

Hervé CURAT, *Les déterminants dans la référence nominale et les conditions de leur absence. Essai de sémantique grammaticale II* (Langue et Cultures, 32). – Genève: Droz, 1999, 350 S.

Curats Buch zur nominalen Determination im Französischen spannt einen weiten Bogen von der Syntax über die Semantik der Determinanten bis zu den sehr unterschiedlichen Fällen von Determinationslosigkeit. Zentrales Konzept ist jenes der Referenz: So wird auf der syntaktischen Ebene in Analogie zu den Pronomina argumentiert, in der „Nominalphrase“ sei der Determinant jenes Element, das eigentlich die Referenz trägt, während Substantiva wie Adjektiva diese Referenz lediglich qualitativ näher bestimmen. Deshalb sowie aufgrund verschiedener syntaktischer Tests wird der Determinant, und nicht das Substantiv, als Kern jener Einheit aufgefasst, die aufgrund dieser Einsicht als DP („determiner phrase“) bezeichnet wird.

Die Art der Referenz ist es auch, was die einzelnen Determinanten und Gruppen von Determinanten semantisch unterscheidet. Die definiten (*le, mon, ce*) greifen auf die Gesamtheit des „ensemble partagé“, d. h. der im „fond de tableau“ vorhandenen und der Beschreibung entsprechenden Referenten zu, die indefiniten (*un, certains, quelquel(s), différents, cent* etc.) nur auf einen Teil davon. Jene Gesamtheit ist aber mit dem bestimmten Artikel nur eine approximative, erst mit *tout* oder *chaque* – und deren negativen Pendants *nul, aucun* – wird sie zur absoluten. Curat vergleicht die verschiedenen Arten von generischer Verwendung der französischen Determinanten (*le* vs. *les* vs. *un* vs. *tout/chaque*) und setzt sich kritisch mit Kleibers These von der „massification“ auseinander. Im nicht-generischen (= spezifischen) Bereich analysiert er, jeweils mit verschiedenen Proben (mögliche Fortsetzungen, Kommutationen etc.), die Semantik der Formen *quel, tel, plusieurs, maints, différents, divers, certains, quelquel(s)* sowie von *un* und den Kardinalzahlen.

Bedeutenden Raum in Curats Buch nimmt die Vorstellung und Erklärung der verschiedenen Formen von Determinationslosigkeit im Französischen ein. Speziell in diesem Teil ist Referenz ein ganz zentrales Konzept, da das Fehlen eines Determinanten ein starkes Indiz für Nicht-Referenzialität darstellt. Das trifft denn auch in mehreren der untersuchten Fälle zu: Nominalkomposita (genauer: deren zweiter Teil), locutions verbales (genauer: deren nominaler Teil), attributs du sujet etc. In einer Reihe anderer Fälle allerdings ist Referenz sehr wohl gegeben, und trotzdem steht das Substantiv, wie Curat es bezeichnet, „nackt“ da. Es handelt sich um das Phänomen der Null-Determination, das Curat zwar nicht als solches bezeichnet, das er aber deutlich gegen die Fälle von Determinationslosigkeit weil Nicht-Referenz abhebt. (Eine klarere Trennung zwischen negativer Referenz – *pas de, point de...* – und Nicht-Referenz wäre hier wünschenswert.) Referenz ohne Determination erklärt Curat in Analogie zum Phänomen des „Etikettierens“, also der unmittelbaren Kontiguität von Substantiv und Referent. Diese Deutung ist nicht immer gleich plausibel; insbesondere vermisst man einen Verweis auf Telegrammstil und verwandte Phänomene und somit eine Erweiterung der Fragestellung auf die textlinguistische und pragmatische Ebene.

Ferner unterscheidet Curat eine Klasse der „monoreferentiellen“ Substantive, zu denen er auch *hier, aujourd'hui* und *demain* sowie Wochentags- und Monatsnamen rechnet. Diese Monoreferenzialität ist auf die jeweilige Situation bezogen und überzeugt daher nicht als Erklärung für Determinationslosigkeit, da die Unterscheidung zur simplen Definitheit nicht herausgearbeitet wird.

Ein Kapitel ist den Eigennamen gewidmet, ein weiteres behandelt die Determinationslosigkeit nach den Präpositionen *de, à* und *en*. Die Analysen sind hier sehr interessant, ein kleiner Einwand sei allerdings gestattet: Wenn man, wie Curat das tut, *du* und *des* (*du pain, des enfants*) als Präposition + bestimmten Artikel analysiert, und dann ferner die sehr zutreffende Regel aufstellt: *de + du* → *de* bzw. *de + des* → *de*, dann müsste man erklären, wieso nach

Tilgung von einer der beiden aufeinanderfolgenden Präpositionen nicht der bestimmte Artikel wieder auftaucht (warum also nicht: $de + du = de + de + le \rightarrow de + le \rightarrow du$).

Vom Interesse des Autors an der Koordination und verwandten Phänomenen zeugt ein weiteres Kapitel über „juxtaposition, coordination, apposition“, das den thematischen Bogen schließt (oder, wenn man will, auch überspannt), indem es normale DPs in speziellen syntaktischen Konstellationen behandelt.

Eine Stärke von Curats Buch liegt in seinem Corpus; er hat tatsächlich eine ganze Reihe von Werken (Lévy-Strauss, Kundera...) systematisch auf bestimmte Phänomene hin ausgewertet und liefert an wichtigen Stellen auch gerne die Gesamtheit seiner Beispiele. Diese Beispiele sind fast immer ausreichend kontextualisiert, und es kann ihnen, angesichts eines hohen Anteils von Asterix und Tintin, eine gewisse Kurzweiligkeit nicht abgesprochen werden. Allerdings könnte man sich eine stärkere Durchmischung nach unterschiedlichen Textsorten und eine massivere Einbeziehung von Gebrauchstexten wünschen. Immer wieder wird ein bestimmtes Phänomen nur in einem einzigen Buch untersucht, was Textsorten- und idiolektale Besonderheiten nicht genügend neutralisiert.

Hervé Curat vertritt nicht besonders innovative, aber grundvernünftige referenzsemantische Positionen und wendet sie auf vielfältige interessante Fragestellungen in scharfsinniger Weise an. Was die Substanz und gleichzeitig auch die Beschränkung seines Buches ausmacht, das ist seine tiefe Verwurzelung in der Tradition der französischen Referenz- und Determinationssemantik (Guillaume, Kleiber, Martin, Noailly, Gary-Prieur, Riegel...), und zwar im besten Sinn, also in dem, was sie an Klärungen und deutlichen Unterscheidungen bringt – aber auch in ihrer Fixierung auf geschriebene, literarische Sprache und auf systemlinguistische Fragestellungen. Das gewählte Maß an Formalisierung – immer wieder (aber nicht durchgehend) semantische Merkmale, hier und da eine logische Formel – wird manchem zu viel und manchem zu wenig sein. Ansätze wie die Generalized Quantifier Theory (eine Fußnote) werden praktisch nicht wahrgenommen. Daher muss sich der Autor, wegen der fast ausschließlichen Beschränkung auf diese eine Tradition, den Vorwurf eines gewissen wissenschaftlichen Ethnozentrismus gefallen lassen.

Wien

Eva LAVRIC

Dictionnaire historique du français québécois. Monographies lexicographiques de québécoisismes.

Sous la direction de Claude Poirier. [Par l'équipe du] Trésor de la Langue Française au Québec [TLFQ]. – Sainte-Foy: Les Presses de l'Université Laval, 1998, LX + 641 p., 6 cartes.

Qui veut comprendre ce que signifie la parution du *Dictionnaire historique du français québécois* (DHFQ) pour les Québécois francophones, doit d'abord essayer de comprendre la qualité du rapport qu'ils entretiennent avec l'Histoire, leur histoire, d'une part et avec la langue française de l'autre. L'introduction à l'ouvrage par Claude Poirier (p. XV–XLV) constitue à cet égard un cours d'histoire de langue clair et bien lisible dont profiteront notamment les lecteurs non canadiens.

Il faut se rendre compte de ceci: les futurs Québécois (et les futurs Acadiens¹) quittaient la France et changeaient de continent avec, comme seul bagage, leur langue, c'est-à-dire les parlers de

1 Jadis, on désignait les Québécois et les Acadiens par le nom de *Canadiens*, puis de *Canadiens français* (cf. p. [XV]). Aujourd'hui, les Québécois sont les *Québécois*, les Acadiens les *Acadiens* (et "les Cana-